

Marina Scheske

NAMENLOSE JAHRE

Die Geschichte einer Flucht

Engelsdorfer Verlag
Leipzig
2017

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Bibliografische Information durch die Deutsche Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im
Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Personen und Handlungen sind frei erfunden.
Jede Ähnlichkeit mit existierenden Personen
wäre rein zufällig.

ISBN 978-3-96008-871-4

Copyright (2017) Engelsdorfer Verlag Leipzig
Alle Rechte beim Autor
Hergestellt in Leipzig, Germany (EU)
www.engelsdorfer-verlag.de

14,90 Euro (D)

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

1. Kapitel

Gerhard Erdmann verlässt den dunklen Torweg der Polizeiwache. Geblendet vom hellen Licht schließt er die Augen, hinter seiner rechten Schläfe pocht ein starker Schmerz.

Still ist es um diese Zeit in der Bahnhofsstraße. Der Morgenzug ist längst abgefahren, weit und breit sieht man keinen Menschen. Sein Blick fällt auf einen grauen Betonkübel.

Ein staubiges, gelb blühendes Kraut wuchert in trockener Erde, die so grau ist wie die Straße und so grau wie ihre Häuser, aus denen kein Laut dringt.

Noch steht er zögernd vor dem Tor und überlegt, wie es nun weitergeht mit ihm. Er fühlt sich nicht in der Lage, eine Entscheidung zu treffen. Der Schmerz vernebelt seine Gedanken.

Als er den schrillen Ton einer Klingel hört, setzt er sich in Bewegung und er läuft wie ein Flüchtender. Hastig, fahrig und gehetzt läuft er, hält seinen Blick gesenkt und wird immer schneller.

Schon hat er die wenigen Hauptstraßen der kleinen Stadt hinter sich gelassen und biegt in eine schmale Gasse ein, die am Ufer der Oder endet. Aufatmend setzt er sich auf eine Bank.

Das sanfte Plätschern des Wassers beruhigt sein pochendes Herz, zugleich erinnert es ihn an den Morgen des gestrigen Tages. Mit seiner Angel saß er hier und ahnte nichts von seinem heutigen Ungemach.

Die wärmenden Strahlen der Sonne streicheln sanft sein Gesicht. Ich bin furchtbar müde, denkt er, ich werde jetzt endlich nach Hause gehen und mich hinlegen. Doch plötzlich steigt ein Gedanke in ihm auf wie eine Feuerlohe. Schnell steht er auf und schaut sich um.

Er kann nicht mehr hierbleiben. Wenn er bleibt, werden sie ihn niemals ausreisen lassen. Susanne wartet in Freiburg auf ihn. Er soll nachkommen, so war es verabredet.

Er denkt an seines Vaters Worte. Voller Verachtung sprach er von Susanne, die das Vertrauen des Staates schmähdlich missbraucht hatte, wie er sich ausdrückte. Republikflucht, was für eine Schande und ausgerechnet sein Sohn hatte sich mit diesem Mädchen verlobt.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Es folgte eine Litanei über sein verbummeltes Leben, das er nach Meinung seines Vaters führte. Darunter verstand er seine permanente Verweigerungshaltung gegenüber allem, was nur annähernd nach seinem Weltbild roch. Da war das Abitur, das er nicht gemacht hatte, um niemandem zum Munde reden zu müssen. Hinzu kam die Befreiung vom Wehrdienst wegen eines angeborenen Wirbelsäulenleidens, was sein Vater als Drückebergerei bezeichnete und letztendlich die Weigerung, in die SED einzutreten.

Er erreichte, was er wollte. Irgendwann strich sein Vater resignierend die Segel. Weit weg von Partei und Staat hatte er es sich gemütlich eingerichtet. Er wohnte in seiner Einzimmerwohnung, ohne sich um die Nachbarn zu scheren und arbeitete wochentags als Schlosser in einem Landbaubetrieb. An den Wochenenden saß er mit seiner Angel am Fluss oder fuhr mit der Bahn zu Rockkonzerten. Sein Leben fand in einer Nische statt. Es gab viele Nischen in diesem Land. Eine Mauer des Schweigens errichteten sie um ihre Enklaven und schufen so im eingemauerten Staat eine zweite, ganz private Mauer, hinter der sich das Miniaturland ihrer kleinen, persönlichen Freiheit verbarg. Am Sonntag saßen sie in ihren Schrebergärten, schimpften über die Obrigkeit und den Mangel an Konsumgütern und wähten sich sicher zwischen Erdbeerstauden und Gartenzween. An den Gedanken, dass unter ihren Nachbarn jemand sein könnte, der sie an die Stasi verpiff, hatte man sich längst gewöhnt.

Auch Susanne wünschte sich einen Schrebergarten, doch dann kam alles anders. Gemeinsam mit ihren Eltern beantragte sie eine Besuchsreise in die Bundesrepublik Deutschland.

Eine Silberhochzeit in der Verwandtschaft gab den Anlass und das Glück war ihnen hold, sie erhielten die Genehmigung. Stillschweigend vereinbarte man, drüben zu bleiben.

Er denkt an ihren letzten Abend. Sie saßen am Ufer des Flusses. Leise redeten sie, obwohl weit und breit kein Mensch zu sehen war. Vorsicht war angebracht, inzwischen hatte sich die Kunde von Familie Riedels Westreise wie ein Lauffeuer in der kleinen Stadt verbreitet.

Er schließt die Augen und sieht ihr liebliches Mädchengesicht, in dem das Leben noch keine Spuren hinterlassen hat. Es ist das Gesicht eines Kindes und kindlich naiv klingen auch ihre Worte. Sie spricht von einem Land, das sie

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

nur aus dem Fernsehen kennt. Ein Land voller Freiheit und Buntheit, so schön wie ein verheißungsvolles Schaufenster.

Viele würden doch jetzt rübergehen, über Ungarn oder Prag. Aber er soll sich nicht in Gefahr begeben, sondern lieber einen Ausreiseantrag stellen. Auch ihre Eltern meinen, dass es so am Besten wäre. ...

Ihre Eltern sind froh, wenn ich nicht nachkomme, denkt er. Ich bin ihnen nicht recht als Schwiegersohn. Ich, der Sohn eines Offiziers, eines in der Nachbarschaft unbeliebten Mannes, sie nennen ihn den „Schlüssellochspion“. Einer, der am Wahlsonntag an der Tür klingelt, um an den Urnengang zu erinnern.

Er ballt seine Fäuste in den Jackentaschen, denn nun wird ihm bewusst, dass er den Ausreiseantrag gründlich vermässelt hat. ... Bin selber schuld, habe mein Maul nicht halten können, was hat mich nur geritten. ... Dabei hatte ich einfach nur gute Laune, das Wetter war super und ich wollte endlich Nägel mit Köpfen machen. ...

Der Brief von ihr aus Freiburg, dieser blumig duftende Brief, er lag gestern Morgen im Kasten und knisterte verheißungsvoll. Alles ist wunderbar, so schrieb sie begeistert. Auch mussten sie nicht in ein Lager, Verwandte hatten sie vorerst aufgenommen und er soll so schnell wie möglich nachkommen.

Losmarschiert ist er, den Brief in der Tasche, ein tönliches Lächeln auf den Lippen.

Natürlich musste er ewig warten, dabei saß er allein im Flur. Er starrte Honeckers Bild an, der wie ein gütiger Vater auf ihn herabschaute und als er den Blick des Staatsratsvorsitzenden nicht mehr ertragen konnte, da zählte er die toten Fliegen auf dem Fensterbrett. Es waren acht, das weiß er noch.

Endlich öffnete sich eine Tür, ein Mann steckte seinen Kopf heraus und forderte ihn auf, einzutreten. Schon beim Klang seiner ersten Worte dachte er, diese Geschichte hier nimmt kein gutes Ende. Da stand etwas im Raum, eine Wolke aus Antipathie und Misstrauen. Dicke Luft. Er hat alles vermässelt und was unmittelbar danach passierte, erscheint ihm nun so unreal wie ein Albtraum.

... Nein, es ist wahr, es ist wirklich geschehen. Sie nahmen mich in Haft. So heißt es doch, oder? Sie nennen es Sicherungsverwahrung. Er zieht seine Hände aus den Taschen und betrachtet kopfschüttelnd seine Handgelenke. Noch immer sieht man die rot unterlaufenen Abdrücke der Handschellen.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

„Getobt haben soll ich“, flüstert er heiser, „nie im Leben würde ich so etwas tun.“

Sein Blick schweift über den Fluss. Ein Schleppkahn schippert langsam vorbei, hoch beladen mit Kies. Auf dem Deck flattert Wäsche im Wind und ein kleiner Hund steht bellend an der Reling. Vorn am Ufer neben der Trauerweide sieht er den alten Kiosk, an dem er sich manchmal ein Bier holt, wenn er hier angelt. Alles sieht genau so aus, wie es an jedem anderen beliebigen Tag am Fluss aussieht. Er schaut hinüber zu den Schwänen, die ihre langen Hälse gemächlich ins Wasser tunken und er sieht, wie sich ganz weit hinten über der Auenlandschaft graue Wolken zu Haufen ballen. Sicher gibt es drüben in Polen bald ein Gewitter.

Angst steigt in ihm auf und er kann sie nicht abschütteln. Er fühlt sich ihr ausgeliefert und alles Wohlvertraute, was er sieht, wird ihm zur trügerischen Kulisse. Er denkt an die Nacht im Keller der Stasi. Die gleißende Helle eines Scheinwerfers, dann die Dunkelheit, der erste Schlag in den Magen. ...

Zitternd lehnt er sich zurück und ein Schwindel befällt ihn. Seine Hand betastet die rechte Schläfe, der pochende Schmerz breitet sich erneut aus.

„Nicht auf den Kopf!“, brüllte jemand. Eine Tür schlug zu, ein Schlüssel drehte sich im Schloss und es wurde still.

Er hat unterschrieben. Da lag das Formular vor ihm auf dem Schreibtisch und man reichte ihm einen Kugelschreiber. Hatte er mit seiner Unterschrift nur bestätigt, dass sie ihn nicht schlugen, so wie es üblich ist? Oder unterschrieb er eine Verpflichtungserklärung?

Sie werden ihn holen, gleich von der Arbeit weg. Er muss seine Kollegen bespitzeln und der Stasi Bericht erstatten. Er kann nicht bleiben, jetzt nicht mehr. Und wenn sie ihm schon auf den Fersen sind?

Hastig steht er auf und schaut sich um. Weit und breit ist niemand zu sehen. Der kleine Kiosk öffnet erst am Nachmittag und auch dahinter scheint sich niemand zu verbergen. Nach Hause will er, ein paar Sachen holen. Nein, das ist riskant, bei diesem Wetter sind zu viele Leute in der Stadt unterwegs. Niemand darf ihn sehen.

Wieder flammt der verdammte Schmerz auf. Diesmal fühlt es sich an, als würde jemand mit einem Messer in seiner Schläfe bohren. Tief atmet er ein und stößt pustend die Luft aus, während er überlegt, wie er am unauffälligsten zum Bahnhof kommt. Er geht in Richtung Schlachthof, fernab von allen

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Geschäften fühlt er sich sicherer. Auf einmal hält er inne, bleibt stehen und seine Hand fährt in die Brusttasche des Parkas. Ein breites Grinsen zeigt sich auf seinem Gesicht. Ich habe Glück, denkt er und das verdanke ich meiner Liederlichkeit.

In seiner Tasche befindet sich eine größere Geldsumme, fast sein ganzes Monatsgehalt trägt er bei sich, es steckt noch in der Lohntüte. Auch den Brief von Susanne, ihr Bild und sein kleines Notizbuch findet er, doch das Wichtigste fehlt.

„Schöne Scheiße“, flüstert er, „damit haben sie dich. Du sitzt in der Falle.“
Sein Personalausweis liegt auf der Polizeiwache.

Wut steigt in ihm auf, er kickt einen Stein, kollernd fliegt er auf die Fahrbahn. Während er hinterher schaut, breitet sich plötzlich ein ungeheurer Gedanke in ihm aus. Er ist ein Nichts, ein Niemand. Wie sollen sie ihn finden, wie ihn kriegen, wenn sie ihn jagen?

Er verschwindet für immer. Kein Ausweis, kein Name, keine Identität. Namenlos wird man zu nichts und Nebel. Man ist frei wie der Wind, vogelfrei.

Sein Blick streift über die Straße und tastet hastig die Fenster eines alten Mietshauses ab. Alles ist still, kein Mensch, kein Fahrzeug weit und breit. Schnell zerreißt er die Seiten seines Notizbuches und dann, nach anfänglichem Zögern, mit zitternder Hand auch Susannes Bild und ihren Brief.

Es ist ganz einfach, denkt er. Ich nehme den Zug nach Berlin. Von da aus fahre ich bis Dresden und dann gehe ich über die Grenze. Möglichst in der Nacht. Und dann ab nach Prag.

... Da ist ein Abfallkübel. Ich muss hineinlängen, es nützt ja nichts. Ich muss den Dreck beiseiteschieben und schnell die Schnipsel hineinwerfen ... Sie dürfen nicht oben liegen, der Kübel ist fast voll. Überall haben sie ihre Leute, sicher auch bei der Müllabfuhr.

Auf der Bahnhofstoilette trinkt er in gierigen Zügen kaltes Wasser aus dem Hahn.

Dann kämmt er sein schulterlanges Haar mit feuchtem Kamm und bindet es mit einem Gummi im Nacken zusammen. Nun noch die Sonnenbrille, gut, dass er sie bei sich hat. Zufrieden betrachtet er sich im Spiegel. Für einen kleinen Moment steigt Abenteuerlust in ihm auf, alles erscheint ihm nun als ein Spiel und er bedauert, keinen Hut zu besitzen. So einen schwarzen, breitkrepigen, dann wäre die Maskerade perfekt.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Eine knarrende Ansage aus dem Lautsprecher reißt ihn aus seiner selbstgefällig träumerischen Betrachtung.

Überall auf den Bahnhöfen treibt sich Bereitschaftspolizei herum. Gerade jetzt, wo so viele abhauen. Und auf Typen wie mich sind sie besonders scharf. ... Er nimmt die Brille wieder ab und schiebt den Haarschwanz unter den Kragen seines Parkas. Sein Blick durchstreift den Schalteraum. Er ist allein, dennoch fühlt er sich äußerst unbehaglich. Hinter den Säulen scheint niemand zu lauern, aber man weiß ja nie, die sind doch überall. Besser wäre es, er könnte in der Menge untertauchen. ... Noch besser, dies alles wäre nie geschehen.

Aber dieser blöde Bulle hat ihn provoziert, vom ersten Moment an. Er wartete doch nur darauf, ihn in die Pfanne zu hauen. Vom Arbeiter- und Bauernstaat faselte er, betrachtete dabei seine gefeilten Fingernägel, und dann dieses arrogante Lächeln.

Arbeiter- und Bauernstaat. Dieser Arsch hat nie gearbeitet und wir Malocher schaffen die Werte. Dafür treten sie uns in den Dreck, diese Schweine. ... Ich muss mich zusammenreißen, da vorn ist der Fahrkartenschalter.

Löse ich durch bis Dresden? Nein, das ist zu auffällig, lieber bis Alex. Die Frau hinterm Schalter, die kennt mich vielleicht. Wenn sie mich fragt, dann sage ich, ich will einkaufen fahren zum Alexanderplatz. Das machen ja viele. Ich werde ihr was von Jeans erzählen, die es dort im Warenhaus geben soll. ... Oder noch besser, ich will mir einen Farbfernseher holen. Nein, das geht nicht. Da fährt man schon mit dem ersten Zug um vier Uhr nachts, sonst sind die Guten ausverkauft.

Endlich steht er am Bahnsteig und schaut auf die Anzeigentafel. Eigentlich wollte er nur bis Berlin lösen, doch dann sagte er spontan: „Bitte einmal Dresden/Hauptbahnhof.“

Die Frau am Schalter fragte ihn neugierig, ob er in den Urlaub fährt, worauf er hastig antwortete, dass er Verwandte besuchen will. Es kam ihm so ein und er wundert sich nun über die merkwürdige Antwort, die sie ihm daraufhin gab.

„Wie schön“, meinte sie lächelnd, „das freut mich aber! Da habt ihr also wieder Kontakt nach all den Jahren. Das freut mich besonders für deine Mutter.“

Sie wird mich verwechselt haben, denkt er, und das kann nur zu meinem Vorteil sein.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Der ankommende Zug ist fast leer, schnell steigt er ein. Er fühlt sich nun sicherer als auf dem Bahnhof, die Abteile sind klein und überschaubar. Wo man von einer Wand zur anderen greifen kann, da hat man Rückendeckung und sie können unmöglich in jedes Abteil einen Stasi-Mitarbeiter setzen. In Berlin muss er aufpassen und schnell umsteigen, Augen zu und durch. Da wird es nur so wimmeln von Transportpolizei, die sind noch einen Zahn schärfer als die gewöhnlichen Bullen. Das Gute ist, sie sind uniformiert. Man sieht sie. Die Stasi sieht man nicht. ... Obwohl, wenn man genau hinschaut. ...

Ihm gegenüber sitzt eine ältere Frau. Ihr geblümtes Kleid und ihre Art zu lächeln erinnern ihn an seine Mutter. Er meidet ihren Blick, schaut hinaus auf die vorbeiziehende Landschaft und denkt daran, dass er seine Mutter vielleicht nie wiedersehen wird. Auch wenn sie irgendwann reisen darf, sein Vater würde sie nicht fahren lassen.

Mutter, denkt er, warum hast du ihm immer alles recht gemacht? Und warum standest du mir nie bei, wenn er mich niederbrüllte? Die Angst vor diesem Mann beherrscht dein Leben, beherrschte es immer, solange ich mich erinnern kann. Warum verhältst du dich ihm gegenüber so unterwürfig. ... Er verlässt das Abteil, niemand soll seine Tränen sehen. Wenn er drüben ist, wird er ihr schreiben. Alles wird er ihr schreiben, was ihm schon seit Jahren auf der Seele brennt.

Während Gerhard Erdmann im Zug nach Dresden sitzt, findet im Polizeipräsidium Schwedt eine kleine Dienstbesprechung statt.

Klaus Bäumert streicht verlegen seine Uniformjacke glatt. Er weiß nicht, wohin mit seinen schwitzenden Händen und ihm ist nicht wohl. Verstoßen beobachtet er den Mann in Zivil.

Er sitzt ihm gegenüber und liest aufmerksam ein Protokoll. Nur mühsam gelingt es Klaus Bäumert, seine Angst zu verbergen.

„Ich wusste nicht, dass er der Sohn vom alten Erdmann ist“, sagt er und seine Stimme klingt seltsam belegt.

„Das spielt auch keine Rolle, wo kämen wir denn dahin. ... Darum geht es hier nicht. Verdammte, Klaus, wie konntet ihr ihn laufen lassen. Das hier reicht, um ihn einzulochen! Aber sicher ist er schon über alle Berge, so wie all die anderen, jeden Tag werden es mehr. Was soll man dazu sagen, da fehlen mir die Worte! Das hat Konsequenzen, Genosse, das ist dir doch klar.“

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Klaus Bäumert schluckt und nickt stumm, er meidet den Blick des Mannes.

„Aber wir ... Wir hatten doch keinen Haftbefehl“, stammelt er.

„Der ist gut! Der beste Witz, den ich seit Langem gehört habe! Ich kann dich beruhigen, seit einer Stunde läuft die Fahndung. Den kriegen wir, soweit kann er noch nicht sein. Ich schätze mal, er hat den Zug nach Dresden genommen.“

Laut seufzend lehnt sich der Mann in Zivil zurück.

„Und wenn wir ihn nicht kriegen, mal ganz unter uns, spielt das noch eine Rolle? Einer mehr oder weniger von diesem asozialen Pack. Sollen sie doch gehen, alle! Ich bin es leid, verstehst du, mir steht es bis zum Hals! Hast du was zu trinken da?“

Klaus greift in das Schreibtischfach und stellt eine Flasche Weinbrand auf den Tisch. Erleichtert atmet er auf, kramt ein Taschentuch hervor und wischt sich den Schweiß von der Stirn.

„Ich habe alles aufgenommen. Das ganze Gespräch ist im Kasten. Beweismaterial gibt es genug.“

„Dein Eifer in Ehren, Klaus, aber was soll das, seit wann brauchen wir Beweise? Hör es dir selbst an, wenn du mal Langeweile hast. Prost!“

Klaus nimmt einen Schluck aus seinem Glas. Angenehm wärmend rinnt der Weinbrand durch seine Kehle und ein wohliges Gefühl der Ruhe breitet sich in ihm aus.

„Wir sehen uns.“

Der Mann in Zivil steht auf und verlässt den Raum.

Auch Klaus Bäumert steht auf und schließt die Tür, dann geht er zum Waschbecken und dreht den Hahn auf. Während das Wasser über seine Hände läuft, schaut er in den Spiegel.

Ich kann nicht mehr... Ich bin so blöd, warum habe ich ihn nicht gleich kassiert, dann wäre die Sache für mich vom Tisch. Dieser freche kleine Gämmler. Sein Alter bläst ihm doch sicher Zucker in den Arsch, der hat doch alles, was will der denn drüben. ... Ich muss mir das noch mal anhören, die ganze Aufnahme. Gut, dass es eine gibt, da kann ich beweisen, dass ich mich korrekt verhalten habe. Wer weiß, was da noch hinterherkommt. ...

Er legt die Kassette ein. Ein Rauschen tönt aus dem Aufnahmegerät, schließlich hört er seine Stimme: „Warum wollen Sie in die BRD ausreisen, gibt es

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

dafür einen konkreten Anlass? Zum Beispiel einen Verwandtenbesuch, da haben wir hier ein Formular, das füllen Sie aus und dann kommen Sie wieder.“

„Ich will nicht zu Besuch, ich will für immer raus.“

„Für immer. Das geht aber nicht mit diesem Antrag.“

„Womit dann? Mit meinem Personalausweis komme ich ja wohl nicht raus!“

„Werden Sie nicht frech. In diesem Fall gibt es ein anderes Formular. Wir hindern keinen daran, auszureisen. Die DDR ist ein Rechtsstaat, junger Mann.“

„Ein Rechtsstaat. Soll das ein Witz sein? Ein Rechtsstaat lässt seine Bürger reisen, wohin sie wollen. Na klar, ein Rechtsstaat, deshalb wird an der Grenze geschossen.“

„Woher haben Sie diese Information, das ist ja ungeheuerlich! Ich warne Sie.“

„Entschuldigen Sie bitte. Ich möchte einen Antrag stellen, einen Antrag zur ständigen Ausreise. Ich denke, nun habe ich mich korrekt genug ausgedrückt.“

„Was korrekt ist, das überlassen Sie gefälligst mir. Name, Geburtsdatum?“

„Erdmann, Gerhard Erdmann, geboren am 10.04.1959.“

„Erdmann. Ach, jetzt verstehe ich. ... Susanne Riedel, so heißt doch ihre Verlobte, nicht wahr? Dann war das wohl ein abgekartetes Spiel und Sie wollen ihr folgen. Eine sogenannte Familienzusammenführung also. Das haben Sie sich ja fein ausgedacht.“

„Ich möchte ausreisen, das ist mein gutes Recht.“

„Da könnte ja jeder kommen, junger Mann.“

„Ich bin nicht Ihr junger Mann. Haben Sie schon mal was von der KSZE-Schlussakte gehört? Jeder hat das Recht, dieses Land zu verlassen!“

„Kommen Sie mir nicht so und nicht in diesem Ton! Bis jetzt bestimmen immer noch wir, wer ausreisen darf und wer nicht.“

„Ich denke, Sie bestimmen gar nichts, Sie sind doch nur ein mieser kleiner Handlanger.“

Klaus schaltet das Tonband aus, geht zum Fenster und öffnet es. Schweißperlen stehen auf seiner Stirn.

„Ein mieser kleiner Handlanger“, sagt er leise, „genau das bin ich.“

Im Zug fühlte er sich sicherer. Er konnte sehen, wie er vorwärts kam, weg von Schwedt, raus aus dem Dunstkreis der Stadt. Unschlüssig bleibt er stehen,

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

schaut sich um und findet, was er sucht. Ein Zeitungskiosk, dort wird es Landkarten geben. Es ist zu gewagt, weiter mit dem Zug zu fahren, in den Grenzbezirken gibt es Kontrollen. Jeder weiß es, auch in Schwedt reden die Leute darüber.

Ein Mann steht am Kiosk. Er trägt eine schwarze Lederjacke und eine graue Hose. An seinem Handgelenk hängt ein kleines Täschchen, sein Haar ist korrekt geschnitten und ordentlich gescheitelt. Gerhard beschleunigt seinen Schritt und macht einen großen Bogen um den Kiosk. Auch ohne Karte werde ich ankommen, denkt er. Immer nach Süden, irgendwie.

Sein Magen knurrt. Ziellos läuft er in die nächste Gasse hinein. Erst muss er was essen, dann sich ein bisschen ausruhen, nur ein paar Minuten, vielleicht an der Elbe auf einer Bank sitzen. Nein, da ist er allein, das ist zu gefährlich. Dort vorn ist ein Wochenmarkt, farbenprächtige Astern werden zum Kauf angeboten und beim Anblick der Blumenpracht denkt er an Susanne. Er erinnert sich an jenen Tag vor einem Jahr. Es war Spätsommer und er kam zu ihr mit einem bunten Strauß Astern, um sie zu fragen, ob sie seine Frau werden möchte. In Ermangelung eines Ringes schenkte er ihr ein Kettchen aus Bernstein. Gold konnte er nicht auftreiben und Trauringe erhält man nur gegen Goldabgabe.

Er denkt an diesen Tag voller Glück und seine Augen füllen sich mit Tränen. Schnell setzt er die dunkle Brille auf, geht zu einem Bratwurststand und stellt sich in die Schlange.

Am Rande des Marktes steht eine Bank. Müde setzt er sich hin und lehnt sich zurück.

Die Sonne streichelt sein Gesicht und er schließt die Augen. Nur ein bisschen ausruhen will er sich und dann laufen, immer weiterlaufen. Bald wird es dunkel, er hat keine Taschenlampe dabei, noch nicht mal ein Feuerzeug besitzt er, seit einem Jahr raucht er nicht mehr.

Egal, es wird schon klappen, Hauptsache erst mal raus aus der Stadt. Vielleicht dann irgendwo in einer Scheune übernachten, zur Not im Wald. Ich schaffe das, andere schaffen das auch.

Beim Aufstehen wird ihm schwindelig, schnell setzt er sich wieder hin. Erneut meldet sich der pochende Schmerz. Ihm wird übel und er denkt, das kommt sicher vom hastigen Essen.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Einen seltsamen, metallischen Geschmack hat er im Mund, es ist der Geschmack des Blutes. Hastig spuckt er seinen Speichel aus und schaut zu Boden. Offensichtlich hat er einen Backenzahn verloren.

„Den habe ich nicht einfach so verloren, meine Zähne sind in Ordnung. Den haben sie mir ausgeschlagen, diese Schweine“, murmelt er.

Schnell schaut er sich um, doch niemand nimmt Notiz von ihm. Die Wut mildert seinen Schmerz und er schließt erneut die Augen. Die Sonne tut ihm gut und er beschließt, noch eine Weile zu bleiben. Einfach nur dasitzen will er und an nichts denken.

Am Marktstand gegenüber steht eine ältere Dame. Während sie wartet, bis sie an der Reihe ist und ihr Korb mit Äpfeln gefüllt wird, lässt sie ihren Blick über den Platz schweifen. Sie sieht den jungen Mann auf der Bank. Ein seltsames Gefühl steigt in ihr auf. Übermächtig freudig und gleichzeitig schmerzvoll überfällt es sie. Sie denkt an Herfried, an ihren toten Sohn.

Die Verkäuferin reicht ihr den Korb und wieder schaut sie hinüber zur Bank. Sie sieht, wie der Mann die Augen aufschlägt, sich reckt und streckt und dann zusammenfährt. Mit beiden Händen hält er seinen Kopf fest, sein Gesicht ist schmerzverzerrt.

Unter einer Linde bleibt sie stehen. Sie hofft, dass er sie im Schatten des Baumes nicht bemerkt. Nachdem er die Augen geöffnet hat, ist sie sich ganz sicher, wer dieser junge Mann ist, der ihrem Sohn so sehr ähnelt.

„Gerhard Erdmann“, flüstert sie, „du bist Gerhard, Annelieses Sohn.“

Ihre Gedanken überstürzen sich. Es kann nur einen Grund geben, weshalb Gerhard Erdmann in Dresden ist und aussieht, als hätte er ein Problem. Er will raus, so wie all die anderen, die jede Nacht durch die Stadt ziehen. Und es ist etwas passiert mit ihm, es geht ihm nicht gut.

Er sieht nicht aus wie ein Tourist, der gemütlich durch die Stadt bummelt und den Zwinger besuchen will. ... Doch vielleicht irrt sie sich und es handelt sich um einen Fremden, der Herfried zufällig ähnlich sieht, so etwas gibt es ja. Aber wenn er es wirklich ist, was sagt sie zu ihm, wie soll sie ihn ansprechen nach all den Jahren? Er kennt sie ja gar nicht mehr, er war ein Kleinkind, als sie ihn das letzte Mal sah.

Kurz entschlossen geht sie zu ihm, fragt hastig, ob sie auch nicht stören würde und setzt sich lächelnd. Dabei hofft sie, dass er nicht bemerkt, wie aufgeregter sie ist.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Während sie ihren Blick über den Markt schweifen lässt und nach Worten sucht, mustert er sie verstohlen. Es scheint keine Gefahr von ihr auszugehen. Eine sympathische, gut gekleidete ältere Dame sitzt neben ihm und sicher wäre es absurd zu denken, man hätte sie geschickt, um ihn zu beobachten.

Inzwischen ist es weit nach Mittag, die Händler bauen ihre Stände ab und die Käufer haben den Platz verlassen. Seine rechte Wange pocht schmerzvoll, erneut füllt sich sein Mund mit Blut. Hastig schluckt er es hinunter.

„Geht es Ihnen nicht gut, haben Sie Schmerzen?“

Sie beugt sich zu ihm und berührt flüchtig seinen Arm.

„Ich glaube, ich habe gerade einen Backenzahn verloren“, nuschelt er verlegen.

Er schaut auf das, was vor ihm im Schmutz liegt und offensichtlich sein Zahn ist.

„Es sieht wohl so aus“, sagt sie hastig, nimmt ein Papiertaschentuch aus ihrer Jackentasche und bückt sich. Geschickt klaubt sie mit Hilfe des Tuches den vermeintlichen Zahn auf und betrachtet ihn.

„Mein Mann ist Zahnarzt, wissen Sie. Es macht mir nichts aus.“

Beide schauen sie nun auf das blutverschmierte Bröckchen.

„Die Wurzel muss noch drin sein. Sie haben sicher große Schmerzen, nicht wahr?“

Er nickt stumm. Sicher will sie wissen, wie das passiert ist, denkt er. Ich hätte lieber gleich gehen sollen, als sie kam.

„Ich bin nur auf der Durchreise“, sagt er hastig. Dabei legt er seine Hand auf die rechte Wange und fühlt eine deutliche Schwellung.

„So können Sie nicht reisen, junger Mann, vorher müssen Sie sich behandeln lassen. Kommen Sie mit mir, mein Mann ist ein guter Zahnarzt.“

Er schweigt und vermeidet es, sie anzuschauen.

„Vertrauen Sie mir“, flüstert sie, „ich bin mir sicher, Sie wollen nicht lange in Dresden bleiben, aber erst muss Ihr Zahn behandelt werden. Kommen Sie, wir wohnen nicht weit von hier. Sie sind nicht der Erste, der unsere Hilfe in Anspruch nimmt. Damit meine ich Hilfe in einer besonderen Situation. Verstehen Sie?“

Auch er steht nun auf. „Ich weiß nicht, ob ich einfach so mitkommen kann. Heute ist doch Sonnabend, haben Sie da nicht geschlossen?“

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Er mustert sie verstohlen und bemerkt, dass sie ganz anders aussieht als die älteren Frauen in seiner Heimatstadt. Ihr weißes, korrekt geschnittenes Haar schmiegt sich wie ein Helm um ihr feines Gesicht, ihre Lippen sind dezent geschminkt. Sie trägt einen marineblauen Blazer, einen grauen Kostümrock und feine Wildlederpumps. Sehr elegant erscheint sie ihm.

„Aber sie sind doch ein Notfall, machen sie sich keine Gedanken! Ach, ich habe mich noch gar nicht vorgestellt. Ich bin Frau Seewaldt. ... Und Sie, junger Mann, mit wem habe ich das Vergnügen?“

„Ich heiße Gerhard Erdmann.“

Sie versucht, ihre Erregung zu verbergen und beugt sich über den Apfelkorb, als würde sie die Qualität der Äpfel prüfen. Dann schaut sie ihn an, ein strahlendes Lächeln zeigt sich auf ihrem Gesicht. Es geht ihm ins Herz und er fühlt sich wunderbar geborgen.

Er nimmt ihr den Korb ab und folgt ihr. Sie überqueren den Markt und biegen in eine schmale Seitenstraße ein. Vor einem Torweg hält sie inne. Er öffnet ihr die schwere Tür und sie gehen hinein. Eine weitere Tür führt zum Hof. Sie steht offen und lässt die Sonne in den düsteren Hausflur scheinen. Zwei kleine Jungen jagen einem Ball hinterher. Er hört das scheppernde Geräusch einer Mülltonne und schreckt nervös zusammen.

„Es ist alles in Ordnung.“ Frau Seewaldt legt ihre Hand sacht auf seinen Arm. „Das sind nur die Kinder.“

Eine steile Treppe führt hinauf in den zweiten Stock und endet vor einer weiß lackierten Wohnungstür. Sein Blick gleitet über ein kleines Bogenfenster im oberen Teil. Es zeigt ein elegantes Buntglasmotiv. Auf blauem Grund sieht man die schlanke Silhouette einer Frau. Ihr blondes, gewelltes Haar fällt herab bis zur Taille. Sie spielt auf einer Harfe und eine winzige Elfe schaut ihr dabei zu.

„Gefällt es Ihnen? Es ist original Jugendstil, mein Mann hat es aus einem Abbruchhaus gerettet.“

Er nickt wortlos, während er auf das Namensschild schaut.

So ein Zufall, sie heißen Seewaldt, denkt er. Das ist der Mädchenname meiner Mutter. Sicher ist das ein gutes Omen, ich kann jetzt jede Menge Glück gebrauchen.

Frau Seewaldt führt ihn ins Wartezimmer.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

„Machen Sie es sich bequem, setzen Sie sich! Ich sage nur schnell meinem Mann Bescheid.“

Er ist allein und schaut sich um. Auf einmal ist ihm zumute, als hätte er alle Angst und Hast draußen vor der Tür gelassen. Die dunkle Holzvertäfelung, das alte Parkett und die gemütlichen Korbsessel, all das hat einen liebenswert altmodischen Charme und gibt ihm das Gefühl einer Auszeit. Nun spürt er auch keinen Schmerz mehr, entspannt schließt er seine Augen und öffnet sie erst wieder, als er Schritte nahen hört. Ein älterer Herr im weißen Kittel steht vor ihm und reicht ihm die Hand.

„Sie sind also Herr Erdmann. ... Herzlich Willkommen, junger Mann. Meine Frau sagte mir, Sie hätten da ein kleines Zahnproblem. Eigentlich ist die Praxis am Sonnabend um diese Zeit schon geschlossen, aber für Sie machen wir mal eine Ausnahme. Kommen Sie gleich hier entlang, bitte sehr.“

„Es tut mir leid, dass ich Ihnen Umstände mache, aber da ich auf der Durchreise bin, wäre es besser, wenn Sie mal nachschauen. Es blutet andauernd.“

„Entspannen Sie sich erst einmal. Lehnen Sie sich einfach zurück und machen Sie den Mund auf. ... In der Tat, da haben wir noch Arbeit. Ich werde Ihnen eine Spritze geben und dann entferne ich die Wurzel. Jetzt können Sie den Mund wieder schließen, ich muss Ihnen noch einige Fragen stellen.“

Der große alte Mann im weißen Kittel setzt sich auf einen Schemel und seufzt. Ihre Blicke treffen sich. Du tust mir nichts, denkt Gerhard, nein, du nicht. Ich weiß nicht warum, aber ich vertraue dir, so wie ich auch deiner Frau vertraue.

„Haben Sie eine Allergie, ein Anfallsleiden oder sind Sie vielleicht Bluter?“

Gerhard schüttelt den Kopf. „Nein. Soviel ich weiß, ist mit mir alles in Ordnung!“

„Wirklich alles? Was haben Sie da für ein Hämatom an der rechten Schläfe, junger Mann? Das sieht aber nicht gut aus.“

Herr Seewaldt reicht ihm einen Spiegel und er sieht, dass sich die kleine rote Stelle, die er heute Morgen im Spiegel der Bahnhofstoilette sah, um das Dreifache vergrößert hat.

Im Schein der hellen Lampe leuchtet sie purpurrot.

„Ach das! Das ist nichts. Ich habe mich gestoßen, wissen Sie. ... Gestern, in der Werkstatt. Ich bin Schlosser in einem Landmaschinenbetrieb.“

Herr Seewaldt schmunzelt. „Ich weiß.“

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Gerhard schickt sich an, den Stuhl zu verlassen. Schon setzt er seine Beine auf den Boden, doch Herr Seewaldt greift nach seiner Hand.

„Ich sehe es an deinen Händen, du bist Handwerker. Hände können viel. Sie reparieren Traktoren oder auch Zähne. Sie bauen Mauern, dem Menschen zum Wohl und manchmal auch zum Übel. Und sie können zuschlagen, um Menschen daran zu hindern, Mauern einzureißen. ... Du bekommst jetzt eine kleine Betäubung, dann ziehe ich den Zahn. Die Schläfe behandeln wir mit einer Heparin-Salbe. Danach musst du dich allerdings eine Weile ausruhen, bevor du weiterkannst. Nebenan steht eine Liege, Decken sind auch da. Schlaf ruhig, bei uns bist du sicher wie in Abrahams Schoß.“

„In Ordnung“, murmelt Gerhard verlegen und lehnt sich zurück. Er duzt mich, denkt er, er kennt mich doch gar nicht. Aber es stört mich nicht, es ist in Ordnung. Obwohl er ein Fremder ist, vertraue ich ihm. ...

Noch betäubt von der Spritze macht er es sich nach der Behandlung auf der Liege bequem und schläft sogleich ein.

Als er erwacht, ist es bereits dunkel. Tastend bewegt er sich im Raum, findet endlich den Lichtschalter und schaut auf seine Armbanduhr. Noch in dieser Nacht will er über die Grenze. Leise öffnet er die Tür zum Flur. Er wird einfach gehen, ohne sich zu verabschieden. Eigentlich ist das nicht richtig, man stiehlt sich nicht einfach so davon. Aber länger kann er nicht warten, er muss die Dunkelheit nutzen, um unauffällig aus der Stadt zu kommen. Sie sind bestimmt noch wach, ältere Leute schlafen nicht mehr viel. Wenn sie hören, dass er aufgestanden ist, werden sie ihn sicher bitten, bis zum Morgen zu bleiben. Aber das ist zu gefährlich.

Er bückt sich, um seine Schnürsenkel zu binden. Als er sich wieder aufrichtet, stößt er gegen einen kupfernen Schirmständer. Gegenüber öffnet sich eine Tür, Frau Seewaldt steht vor ihm.

„Es tut mir leid“, stammelt er, „ich wollte Sie nicht aufwecken. Aber jetzt muss ich endlich los. Vielen Dank für alles und grüßen Sie ihren Mann.“

„Das kommt überhaupt nicht in Frage, wir lassen Sie doch nicht mitten in der Nacht gehen. Außerdem müssen Sie etwas essen. Kommen Sie, sie sind unser Gast. Mein Mann wartet schon auf Sie.“

Gern nimmt er die Einladung an. Er hat Hunger, seit der Bratwurst am Mittag hat er nichts mehr gegessen.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

„Na endlich, junger Mann“, begrüßt ihn Herr Seewaldt. „Ich dachte schon, Sie schlafen gleich durch bis Morgen. Haben Sie noch Schmerzen?“

„Nur noch ein bisschen, es geht.“

Frau Seewaldt kommt mit einem Tablett herein, stellt ihm einen Teller mit Schnitten hin und gießt Tee ein. Er bedankt sich verlegen.

Das glaubt mir keiner, denkt er. Wenn ich das jemandem erzähle. Fremde Menschen helfen mir. Einfach so, ganz uneigennützig.

Er schaut in das prasselnde Feuer des antiken Kamins und eine wohlige Wärme breitet sich in ihm aus. Es riecht würzig nach Holz. Auch das Ehepaar Seewaldt schaut still dem Spiel der Flammen zu, doch hin und wieder richten sie ihre Blicke zum Fenster und es sieht aus, als würden sie lauschend auf etwas warten. Helles Scheinwerferlicht fällt plötzlich in den Raum. Frau Seewaldt steht auf, schiebt den Vorhang beiseite und schaut hinaus. Man hört Motorengeräusch. Laute, brüllende Männerstimmen gellen durch die Nacht.

„Zieh die Vorhänge zu und setz dich um Gottes Willen hin, Eva.“

Herr Seewaldt steht auf und tut es selbst. Frau Seewaldt setzt sich wieder und Gerhard sieht, dass ihre Hände zittern.

„Sie kommen jede Nacht“, flüstert sie, „immer zur gleichen Zeit. Ich kann das nicht mehr ertragen.“

„Vielleicht sollte ich doch besser gehen.“

Auch er steht nun auf und lauscht. Man hört das Bellen einer Hundemeute, jemand brüllt etwas und das Gebell verstummt.

„Wenn du ihnen direkt in die Arme laufen willst“, sagt Herr Seewaldt, „dann musst du jetzt gehen. Aber gleich, sonst sind sie weg! Sie fahren jede Nacht durch die Neustadt, sie machen Razzia. Hier wohnen viele junge Leute und sie haben oft Gäste, die auf der Durchreise sind. ... Bleib nur ruhig, Junge, und setz dich schön wieder hin. Wir sind alt, zu uns kommt keiner. Eva, du bringst uns jetzt eine schöne Flasche Wein, nicht wahr, meine Liebe?“

Schweigend räumt Frau Seewaldt die Teetassen auf das Tablett. Gerhard steht auf, um ihr die Tür aufzuhalten und folgt ihr in die Küche.

„Du hast etwas unterschrieben, nicht wahr“, flüstert sie. „Ich habe gehört, wie du im Traum geredet hast. Mach dir keine Gedanken, ihre Zeit ist vorbei. Du gehst in die Botschaft, wir kennen da jemand in Prag, der dir helfen wird. Du wirst sehen, es ist ganz einfach.“

„Ich weiß gar nicht, wie ich Ihnen danken soll.“

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!